

Die Straßen entstehen beim Gehen

Vermächtnis, Rechtfertigung, Meisterwerk: Henry Alfred Kissingers 'Vernunft der Nationen'

HENRY A. KISSINGER: Die Vernunft der Nationen. Über das Wesen der Außenpolitik. Deutsch von Matthias Vogel, Lektoratsbüro Bonn. Mitarbeit Wolfgang Astelbauer, Klaus Blocher, Ina Breuing, Manfred Knoll, Udo Rennert, Peter A. Schmidt. Siedler Verlag, Berlin 1994. 999 Seiten, Abbildungen, 78 Mark.

Der Autor hieße nicht Henry Kissinger, wenn er nicht bei der Veröffentlichung von Diplomacy (so der Originaltitel) ein selbstironisches Witzchen parat gehabt hätte. Dieses Buch sei nur 912 Seiten lang, seine Memoiren-Bände aber füllten je 1400 Seiten. Doch sei es ihm ganz leicht gefallen, diesmal 500 Seiten kürzer zu schreiben: Er hätte nur auf die vielen 'Ichs' verzichten müssen.

In der Tat enthält der Mammut-Text kaum ein 'Ich'. Doch in einem tieferen Sinne ist das Buch von vorne bis hinten in der (unsichtbaren) Ich-Form geschrieben. Vordergründig ist es eine brillante Abhandlung über Wesen und Geschichte der internationalen Politik. Zugleich aber ist es Vermächtnis und Testament, Rechtfertigung und apologia pro sua vita des Henry Alfred Kissinger.

Um es vorweg zu sagen: Die Vernunft der Nationen ist ein Meisterwerk, das in seiner Breite und Tiefe kein Pendant findet. Allenfalls Bismarck, der Literat unter den Machtpolitikern, hätte ähnliche verfassen können, aber hinterlassen hat er uns nur bündeweise Episteln, Demarchen und Erinnerungen. Vielleicht auch Richelieu oder Disraeli. Aber diesen Großen fehlte Harvard, wo Kissinger studiert und bis 1969 gelehrt hat, das wissenschaftliche Fundament also und der intellektuelle Eros. Und heute gibt es erst recht niemanden, der Kissinger das Wasser reichen könnte. Politiker schreiben ohnehin nur für den Tag - oder servieren ihre aufgewärmten Reden zwischen zwei Buchdeckeln. Und die Scholaren? Keiner würde sich an ein so ambitioniertes Projekt wagen. Ihre Fragen werden immer enger und die Antworten umso länger.

Epos und Komparatistik

Kissingers eine, sehr große Frage lautet: Was sind die bleibenden Lehren aus 400 Jahren Staatengeschichte? Die Methode ist eine Mischung aus Epos und Komparatistik. Gespiegelt werden zwei konträre Traditionen, die bis heute fortwirken: hie die europäische, geprägt von Realpolitik und raison d'etat, da die amerikanische, die derlei doppelte Moral ('richtig ist, was dem Staate nützt') in der radikalen Abkehr von Europa ein für alle Male zu überwinden gedachte. 'Sowohl für den einzelnen als auch für den Staat', postulierte Thomas Jefferson, 'darf nur ein einziges sittliches Regelwerk gelten.' Aufgehängt wird der Kontrast an den epischen Figuren der Weltpolitik: auf der einen Seite die Machtpolitiker wie Richelieu, Bismarck und de Gaulle, auf der anderen die Moralisten von den amerikanischen Gründervätern bis zu Woodrow Wilson und Jimmy Carter.

Und wo steht Kissinger? Nicht, daß ihm die Moral so egal wäre wie jenem Armand Jean du Plessis, besser bekannt als Kardinal Richelieu, der im Dreißigjährigen Krieg selbst mit dem protestantischen, gar mit dem osmanisch-moslemischen Teufel paktierte, nur um die katholischen Habsburger zu schwächen. Kissingers Maßstab ist weder die pure Moral- noch Machtpolitik, sondern, realistisch, die elegische Einsicht, daß die Staaten vorweg nicht Idealen gehorchen. 'Die Nationen haben häufiger ihren Eigeninteressen gedient als hehren Prinzipien', notiert er. 'Und sie haben öfter miteinander konkurriert als kooperiert.' Das werde auch so bleiben.

Wo bleibt die Moral? Für den Realisten ist 'Ordnung' das höchste sittliche Prinzip. Am besten gar keine Kriege, und wenn sie unumgänglich sind, keine Kreuzzüge auf Leben und Tod, sondern stets mit abgezieltem politischem Auftrag. Wie die Gewalt vermeiden und dennoch den Bestand des Staates sichern? Nicht mit dem legalistischen Idealismus eines Woodrow Wilson, der schon von der Wirklichkeit bestraft wurde, kaum daß in Versailles die letzte Unterschrift getrocknet war. Verlaß ist nur auf die balance of power, das Gleichgewicht der Kräfte, das die Eroberer ernüchert und die Statusmächte ermuntert, stets ihr Pulver trocken zu halten.

Kissingers epische Helden sind nicht wirklich die großen Zyniker wie Richelieu. Gewiß 'können nur wenige einen größeren Einfluß auf die Geschichte beanspruchen als Richelieu', lobt er. Ungeheure Erfolge habe er errungen, indem er die 'gängigen Frömeleien seiner Epoche ignorierte' und eiskalte Machtpolitik betrieb. Nur: Derweil der Idealismus eines Wilson an der 'Kluft zwischen Wollen und Wirklichkeit' scheiterte, ist der 'tödliche Makel' der Staatsräson à la Richelieu die 'Überdehnung', der 'selbstzerstörerische Gewaltakt'. Auch Ludwig XIV. brachte eine übermächtige Koalition gegen sich auf, weil er nie genug kriegen konnte.

Gleiches lastet Kissinger auch den weißen und roten Zaren an. 'Obwohl es andauernd Krieg führte und in alle Himmelsrichtungen expandierte, wählte sich Rußland ständig bedroht . . . Ganz gleich, wieviel Territorium Rußland kontrollierte, trieb es doch stets seine Grenzen nach vorne.' Rußland mußte 'immer weiter und weiter marschieren', zitiert er Kanzler Gortschakow, 'wobei nichts schwerer ist, als sich selbst zu bremsen'.

Mehr Bewunderung bringt Kissinger den klassischen Gleichgewichtlern Großbritanniens entgegen, die mal auf dieser, mal auf jener Seite kämpften, aber nicht zugunsten eigener Eroberungen, sondern im Namen jener Balance, welche die 'Beherrschung Europas durch eine einzige (Hegemonial-)Macht verhindern sollte'.

Bismarck? Die Bewunderung bleibt ambivalent. 'Glänzend hat er die tonangebenden Realitäten und die preußischen Chancen analysiert. So großartig war seine Architektur, daß das von ihm geschaffene Deutsch-

land zwei Weltkriege und zwei Generationen der Teilung überlebte.' Nur habe er seinem Land eine außenpolitische Tradition - endlose Manöver und Manipulationen - aufgedrückt, die nur durchzuhalten war, 'wenn in jeder Generation eine ähnlich große Figur aufgetaucht wäre'. Folglich habe Bismarck die 'Saat für Deutschlands Tragödien im 20. Jahrhundert gelegt'.

'Einfälle wie Kaninchen'

Nichts als Verachtung hat Kissinger für denn Mächtegegn-Hegemon Napoleon III. übrig. Mit Wohlgefallen zitiert er ein vernichtendes Palmerston-Urteil: 'In seinem Hirn vermehrten sich die Einfälle wie Kaninchen.' Der dritte Napoleon 'erreichte das Gegenteil seiner Wünsche'. Geleitet von romantischen Idealen - Freiheit für alle Völker Europas -, 'ermöglichte Napoleon die Einheit Italiens und leistete ungewollt der deutschen Politik Vorschub.' Fazit: Beides 'hat Frankreich geopolitisch geschwächt und das historische Fundament zerstört, das ihm den beherrschenden Einfluß in Zentraleuropa gesichert hatte'. Was will uns der Autor damit sagen? Der wahre Staatsmann muß nicht nur listig, sondern auch klug sein. Er muß Träume und Ideale von den Realitäten unterscheiden können, Kräfte und Konstellationen richtig einschätzen und vor allem die Konsequenzen berechnen. Was ist das Beste, was der Realist erreichen kann? Eine Staatenordnung, die nicht den Himmel auf Erden verspricht, sondern stabil und legitim ist.

'Stabil' ist ein Kürzel für 'Gleichgewicht der Kräfte', 'legitim' heißt, daß die Hauptmächte die Ordnung als vernünftig und richtig ansehen, also weder die Grenzen noch die Herrschaftssysteme antasten wollen. 'Das Gleichgewicht nimmt der Gewalt die Gelegenheiten, gemeinsame Werte nehmen ihr das Motiv.' Dies ist, auf einen Satz reduziert, Kissingers Katechismus. Oder in einem einzigen Wort: Mäßigung - bei den Zielen wie den Methoden. Das historische Modell ist das 'Europäische Konzert' circa 1815-1853, das dem Kontinent (mit Ausnahme der heutigen Nachkriegszeit) die längste Friedenspause aller Zeiten beschert hat.

Weshalb Metternich dem Idealtypus des weisen Außenpolitikers wohl am nächsten kommt - nicht der Metternich der 'Heiligen Allianz' und der K. u. K. - Geheimpolizei, sondern der Staatsmann, der nicht bloß die Macht, sondern deren Zügelung im Auge hatte. Wohlwollend zitiert Kissinger des Fürsten Maxime für Preußen und Habsburg: Angesichts ihrer prekären geographischen Lage können die beiden Staaten 'nur durch eine kluge und maßvolle Politik, nur durch gutwillige Beziehungen untereinander und zu ihren Nachbarn Frieden finden'. Keine schlechte Devisen auch für das größer gewordene Deutschland.

Und was kann der heutige Staatsmann von den Fehlern der Vergangenheit lernen? Oder anders gefragt: Wie gut war denn Kissinger,

als er im Vietnamkrieg vom Historiker zum Praktiker wechseln mußte? Überraschenderweise gehören die drei Vietnam-Kapitel (wiewohl nicht frei von Apologetik) zu den besten dieses Buches, zeigen sie doch mit kühler analytischer Schärfe, woran eine demokratische Supermacht nachgerade scheitern muß.

American Way of War

'Es begann mit den besten Absichten', lautet der erste, vernichtende Satz. Hatte nicht Amerika - seine Interessen und Ideale im selben Gespann - nach 1945 eine zertrümmerte Welt mitaufgebaut, den neuen, den roten Tyrannen überall Paroli geboten? Nun galt es Indochina zu retten. Dazu notiert Kissinger lapidar: 'Eine geopolitische, am nationalen Interesse ausgerichtete Perspektive hätte zwischen dem strategisch Wichtigen und dem Abseitigen unterschieden.' Warum hatte sich Amerika 1948 beim Verlust des großen China nicht gerührt, warum identifizierte es plötzlich seine Sicherheit mit einem viel kleineren asiatischen Land?

Was Kissinger in diesen drei Kapiteln über Strategie und Taktik, über den American Way of War im Guerillakrieg schreibt, gehört in die Lehrbücher. Und was er über das bittere, blutige Dilemma einer Demokratie in einer Schlacht schreibt, wo die ureigenen Werte schneller sterben als der Gegner (und die Opfer in keinem Verhältnis zum wohlverstandenen Interesse stehen) - das sollte heute jeder Regierungschef lesen, der über Somalia, Bosnien und Haiti usw. nachdenken

muß.

Als Kissinger 1969 ins Weiße Haus ging, standen über eine halbe Million Amerikaner in Vietnam - und zu Hause ebensoviele, die den Aufstand gegen die Nixon-Regierung probten. 'Wenn all meine Empfehlungen gleichzeitig umgesetzt worden wären', notiert er melancholisch, 'hätte die Wirkung vielleicht entscheidend sein können.' Doch findet die beste Realpolitik ihre Grenze dort, wo das Wahlvolk revoltiert - oder, wie Kissinger ironisch anmerkt, das Unmögliche will: 'den Krieg beenden und die Kapitulation vermeiden'. Solch unauflösbarer Widerspruch quält nicht nur die amerikanische Demokratie. Die bössere Ironie sollte noch folgen: Nicht nur hatte Amerika sich im Kampf gegen den Kommunismus selbst die schlimmsten Wunden zugefügt, sondern auch Moskau zur Offensive ermuntert: von Angola über Äthiopien bis Afghanistan.

Und jetzt, 20 Jahre später, da die Sowjetunion ('weil ihr die innere Kraft einer Demokratie fehlte') an ihrer eigenen Überdehnung zugrundegegangen ist? In seinem letzten Kapitel ('Zur Frage einer neuen Weltordnung') zeigt es sich, daß Kissinger am besten als Analytiker und Kritiker funktioniert, daß es ihm leichter fällt, Prinzipien als Praktiken zu definieren. Kollektive Sicherheit à la Wilson? Die wird heute auch nicht funktionieren. Verlaß auf die Ausbreitung der Demokratie als Garant des friedlichen Zusammenlebens? 'Es ist nicht sicher, daß selbst ein demokratisches Rußland zur internationalen Stabilität beitragen wird.' Was soll Amerika

tun? 'Amerikas Vormachtstellung ist heute fester als vor zehn Jahren.' Aber angesichts vieler Machtzentren ist 'seine Fähigkeit, die Welt nach seinem Willen zu formen, in Wahrheit gesunken'.

Amerika, das flüstert jede Seite in diesem Buch, sollte sich am besten die Lehren zu Herzen nehmen, die dieses Vermächtnis ausbreitet: weniger Jefferson und Wilson, mehr Richelieu, Metternich, Disraeli und Bismarck. Amerika, kurzum, muß die beiden Traditionen zusammenschweißen lernen, deren Wechselspiel den roten Faden im 'politischen Testament' des Henry Alfred Kissinger bildet: die europäisch-realpolitische und die amerikanisch-idealistische.

Und wie? Das letzte Kapitel endet kryptisch - mit einem spanischen Sprichwort: 'Reisender, es gibt keine Straßen. Sie entstehen beim Gehen.'

P.S. Der englischkundige Leser möge sich einen Gefallen tun und den Instant-Klassiker im Original lesen. Da man nicht annehmen darf, daß der Siedler-Verlag nur Kissinger-Feinde als Übersetzer und Lektoren ausgewählt hat, muß es die große Eile gewesen sein, die für die holpernde, häufig schlicht falsche Übertragung verantwortlich ist. Daß zum Beispiel ein so einfaches Adverb wie 'confidently' (zuversichtlich, selbstsicher) als 'vertraulich' übersetzt wurde, ist ein Tort, den der glänzend formulierende Autor nicht verdient hat.

JOSEF

JOFFE

PRÄSENTABEL: Henry Kissingers 'Vermächtnis'.

Photo: SZ/Archiv